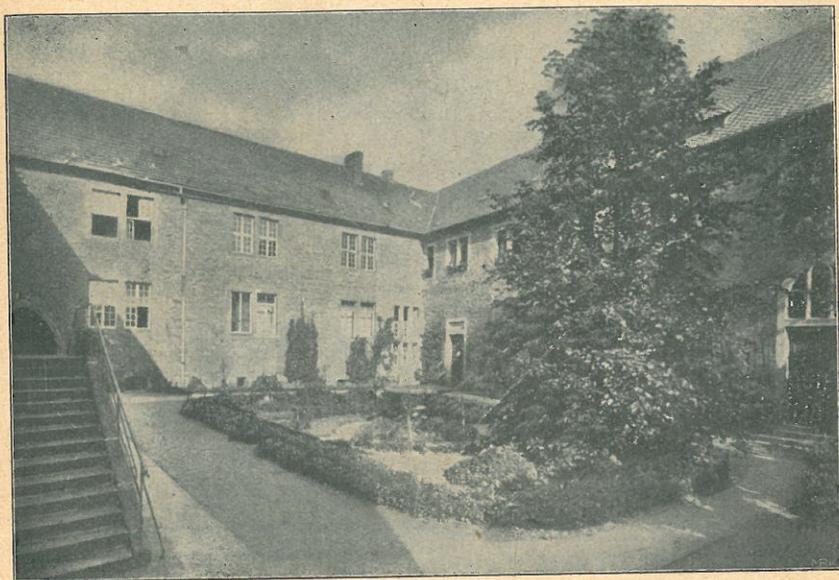


IV. Innenhof.



Innenhof.

Lasset uns anbeten.

Aus: „Der Hochweg“ Nr. 8. 1918.

Paul Le Seur.

Wir gehen oft gar sorgenvoll durchs Leben — mehr als andere Leute. In Jesu Schule wird unser Empfinden sehr zart und fein. Was andere Menschen kaum berührt, spüren wir ganz tief. Eigene Mängel und Fehler, alte Gebrechen und neue Verkehrtheiten drücken uns; die Not des Nächsten, das Niesenleid der Welt um uns legt sich wie Bergeslast auf unsere Seele; die Sünde ringsum, die Gleichgültigkeit gegen den lebendigen Gott, das himmelschreiende Urge, das tausendfältig geschieht — all das kann so schwer auf uns lasten, daß die Flügel unserer Seele gar arm im Staube schleifen. Wo ist der Adlerflug geblieben, von dem wir einst selig träumten, ja, von dem wir aus köstlichem Erleben etwas zu sagen wußten? —

Wer älter wird, weiß ein Lied von solcher Not zu singen. Es ist eine gar schwermütige Weise. Und es ist ein gefährlicher Zustand. Nicht nur, daß man selbst in Dualen geraten kann, die dann nicht so einfach zu überwinden sind — man macht sich untauglich für den Christendienst. Wer wird durch trübes, wehleidiges Wesen angezogen? Das Reich Gottes ist doch Freude, nach dem Worte des Apostels! Aber wer soll uns das glauben,

wenn wir immer mit unmvölster Stirn und traurigem Auge einhergehen? Das macht dem Namen unseres Gottes nimmermehr Ehre, und sein Reich wird dadurch nicht gebaut. Darum müssen wir mit größtem Ernst suchen, dies Elend zu überwinden.

Ein Mittel, das wir zu allermeist viel zu wenig nutzen und üben, und das doch mehr Hilfe bringt, als jedes andere, ist die Anbetung Gottes.

* * *

Wir wären nicht Christen, wenn wir nichts von der Macht des Gebets wüßte. Weil wir's im Blick auf unseren Heiland gelernt haben, der Gnade und Liebe Gottes zu vertrauen, treibt's uns immer wieder ins Kämmerlein, um dort unser Herz vor Ihm auszuschütten (Ps. 62, 9), Ihm alles zu sagen und alles zu klagen, was uns bewegt. Wie sollten wir sonst leben können? Gottesgemeinschaft, Gebet ist ja die Luft, die wir atmen. Da wird man so mancher Last ledig.

Wir wären schlechte Christen, wenn wir nichts gelernt hätten von der hohen Kunst des Dankens. Denn das ist doch sehr niedrig, wenn der Mensch bittet und immer wieder bittet, aber das Danken vergißt. Wer es aber fleißig übt, wird erfahren haben, wie das Danken Sonnenschein ins Herz hinein bringt. Man besinnt sich dabei auf das Gute, das einem geschenkt ward, und das macht schon fröhlich. Man besinnt sich auf den gütigsten Geber, der es einem schenkte, und das macht noch viel fröhlicher. Die Sonne scheint wieder durch die grauen Wolken hindurch, und Farben leuchten auf, wo eben noch alles grau in grau war.

Aber unser Bitten wie unser Danken bleibt leicht ein unruhig Ding, wie eine flackernde Flamme, die jetzt hoch auflodert und dann wieder schwelend erlöschen will. Es wächst aus Gelegenheiten heraus, ohne Stetigkeit. Es flammert sich mit der einen Hand an die irdischen Dinge, während es mit der anderen nach oben greift. Darum bleibt es so leicht etwas Unbefriedigendes, Halbes, wenn es sich nicht emporschwingt zu seiner höchsten und reinsten Gestalt, die von aller Erdschwere frei ward — wenn es sich nicht vollendet in der Anbetung des heiligen Gottes.

* * *

Anbetung san. " nur da werden, wo innige Andacht ist, ein still gesammeltes Dents. In an Gott, wie er sich uns erschlossen hat — in unserem Herrn Jesu's Christus, im Wort und Sakrament durch den Geist. in den Führ. ungen unseres Lebens und im großen Weltgeschehen, in der Natur mit ihrer wunderbaren Ordnung und Schönheit, und wo sonst immer. In stilles sich konzentrieren der Seele auf Gott, ohne allen Ueberschwang. In hell und klar, das ist Andacht. Collige animam meam — ja. Gebet aus der alten Kräfte meines Gemüts — das ist ein gutes

Kirche. Was tut uns heute mehr not, als die Gewöhnung und Uebung solcher stillen, andächtigen Sammlung?

Da kommen die Stimmen der Welt zum Schweigen, die aufgeregten Gedanken werden still, die tausend Begehungen und Wünsche des Herzens verstummen — vor der Majestät Gottes. „Daß mein Herz überwärts wie ein Adler schweben, und in dir nur leben . . .“ Tersteegen, der Sänger der Anbetung in der evangelischen Kirche, zeigt's uns in einem seiner schönsten Lieder: „Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor Ihn treten. Gott ist in der Mitten! Alles in uns schweige, und sich innigst vor Ihm beuge . . .“

Aber es ist kein gefühlseliges Verschwimmen mit dem All-Einen: „Wer Ihn kennt, wer Ihn nennt, schlägt die Augen nieder. Gebt das Herz Ihm wieder! Gott ist gegenwärtig, dem die Cherubinen Tag und Nacht gebücket dienen; Heilig, heilig, heilig, singen Ihm zu Ehre, Aller Engel hohe Chöre. Herr, vernimm uns're Stimme, wenn auch wir Geringen uns're Opfer bringen. . . .“

Das ist der Andacht Tiefe, daß die Betrachtung Gottes — an Seinem Wort, Seinem Wirken, Seinem Reden tief in unserer Brust durch das Gewissen — die Erkenntnis Seiner Heiligen Majestät vertieft und unserer Seele einprägt, ja einbrennt. Das ist ja die böseste Not „moderner“ Frömmigkeit, daß man es verlernt hat, vor der Heiligkeit der göttlichen Majestät zu erheben, erschütteret vor ihr in den Staub zu sinken. Dieser durch und durch sündige Mangel macht uns so intellektualistisch, löst Religion in Weltanschauung auf, erniedrigt den Gottesdienst zum Predigthören und gar leicht die Predigt zu armseligen, wenn auch noch so geistreichem Menschenwerk. Daran geht alles zu Grunde. Am Ende geht's, wie es Paulus Röm. 1, 21 von der Heidenwelt sagt. Hier droht eine ungeheuer ernste Gefahr!

Aber — stehe ich erschütteret und gebeugt vor Gottes heiliger Majestät und schaue dann darauf, daß dieser Heilige mich lieb hat, so lieb, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, erfasse ich so im tiefsten Herzen das Evangelium — sollte ich dann nicht anbetend vor Ihm in den Staub sinken? Dann steht die Seele wirklich vor Gott, und alles kleine Begehren versinkt in einer großen, unermesslichen Freude: Du! — Und die Seele wird stille vor ihm, in reinem Vertrauen und keuschem Empfangen. „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten: laß mich so still und froh deine Strahlen fassen und dich wirken lassen . . .“

Derselbe fromme Dichter hat's uns in einem anderen Liede ins Herz gesungen: „Allgenugsam Wesen, das ich hab' erlesen mir zum höchsten Gut: Du vergnügst alleine völlig, innig, reine, Geist und Seel' und Mut. Wer dich hat, ist still und satt. Wer dir kann im Geist anhangen, darf nichts mehr verlangen. . . .“ Und weiter: „Was genannt mag werden droben und auf Erden, Alles reicht nicht zu. Einer nur kann geben, Freude, Trost und Leben — Eins

ist not: nur du! Hab' ich dich nur wesentlich, so mag Leib und Seel' verschmachten, ich will's doch nicht achten . . .“

Das Ich wird stille vor dem großen, heiligen, gütigen Du. Es ist als ob ein Kind wortlos sich an die Brust der Mutter schmiegt, als ob Mann und Frau einander schweigend und doch so beredt ins Auge schauen.

* * *

Von solcher Anbetung singt und klingt es in der Bibel. Die Propheten und die Säger der Psalmen wissen davon zu sagen, ob es das „heilig, heilig, heilig“ der Seraphim ist (Jes. 6), oder der Jubel etwa in den letzten Psalmen, oder die wehmütig frohe Stimmung des 126. Psalms, oder wo sonst noch immer. Wohl der tiefste Klang der Anbetung im Alten Testament ist in den Worten des 73. Psalms gegeben: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. . .“

Es ist ein wundervoller Grundton der Anbetung in so manchem Wort des Herrn Jesus Christus, so etwa in den Seligpreisungen (Matth. 5), in seinem Lobpreis (Matth. 11, 25 f), in seinem Wort zu Petrus (Matth 16, 17), in seinem hohenpriesterlichen Gebet (Joh 17); und es wird in seinen einsamen Nächten und auch in seiner Gemeinschaft mit den Jüngern Anbetung emporgestiegen sein, wie sonst auf dieser Erde nie . . .

Anbetung ist's wenn St. Paulus Röm. 11 in die Worte ausbricht: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm was zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ Das „Sehet, welch eine Liebe“ des Apostels Johannes (1. Joh. 3, 1), das „Selig“ eines Jakobus (Jak. 1, 12), so viele Worte in der Offenbarung, all das ist Anbetung. Und die Hymnen der alten Kirche und nicht zuletzt unser Gesangbuch — sie sind voll davon. Wer sich in diese Schätze hinein versenkt, hat eine kostbare Hilfe, das eigene Herz zur Anbetung zu erheben.

* * *

Aber ist das nicht Gefühlseligkeit, Schwärmerei? Wo es nur das ist, wird es nicht lange währen. Rechte Anbetung erwächst nur aus tiefstem Erleben. Aber dann stehen dahinter helle Gedanken, klares Wollen, Gottes Offenbarung und Gottes Handeln. Darum kann man nicht seinen Christenstand mit der Anbetung beginnen. Dann gerät man in fränke Mystik. Rechte Anbetung ist nur da möglich, wo der Mensch Gott kennt und ihm herzlich

vertraut. Nur die Lerche kann jubelnd gen Himmel schweben, die ihr Nest auf dieser Erde hat. Anbetung ist ein sonnenbeglänzter Gipfel unseres Seelenlebens. Aber der wächst aus der Tiefe empor. Weil Anbetung die Vollendung der Andacht ist, steigt sie nicht aus wallenden Gefühlen, sondern aus klar geordneten Gedanken empor, durchglüht von dem entschlossenen Willen froher, vertrauender Hingabe.

* * *

Die Stätte der Anbetung ist vornehmlich das Kämmerlein. Da sammelt sich der Sinn an Gottes Wort, da steigt das Gebet empor aus der innersten Tiefe, da vollendet es sich am Herzen Gottes. Ist nicht das Unser vater voll reinsten Anbetung?

Aber das Kämmerlein soll und darf nicht die einzige Stätte der Anbetung sein.

Hier stehen wir vor einem schweren, gefahrdrohenden Mangel in der Betätigung unserer evangelischen Kirche. Die Anbetung in der vollen Gemeinde ist bei uns erschreckend verkümmert, um nicht zu sagen verkommen! Wir nennen die Gemeindefeier „Gottesdienst“ — aber wie oft fehlt der feiernden Gemeinde das Bewußtsein dafür fast völlig, daß sie zusammen kommt, um Gott zu dienen, dem heiligen Gott! In Seine Gegenwart zu treten! Es mag in manchen Teilen unseres Vaterlandes, zumal in den ausgesprochen lutherischen Kirchen, darum besser bestellt sein, wie in anderen. Aber man muß doch wohl im Durchschnitt von einem schweren Mangel reden. Trotz Luthers pietätvoll-konser-vativer Art, trotz dem wundervollen Reichtum des evangelischen Kirchenliedes und der evangelischen Kirchenmusik, trotz manchen schönen Ansätzen und Fortschritten liturgischen Handelns (Vöhe): unsere Kirchen sind zu allermeist Predigtställe, und nicht Bethäuser. Goethe meint einmal sehr scharf, lutherische Frömmigkeit sei nichts anderes als „ein bißchen Predigt und Gesang“. Das ist natürlich ganz ungerecht: denn das Betätigungsfeld lutherischer Frömmigkeit liegt nicht im kirchlichen Gebäude, sondern draußen im Alltagsleben. Und doch liegt ein Stück Wahrheit in jenem bösen Wort, von dem wir lernen sollen.

Was ist der tiefste Sinn des Gemeindegottesdienstes? Die Verkündigung der Lehre, also Belehrung? Ganz gewiß ist das eine brennend nötige Aufgabe; denn die Unwissenheit in religiösen Fragen ist auch bei Gebildeten oft geradezu erstaunlich. Aber — ist es wirklich das, was man am Sonntag in der Kirche sucht? Geht es nicht vielen so, daß sie nach einer vielleicht sehr geistreichen, rein lehrhaften Predigt hungrig in der Seele heimgehen? Sie hatten etwas ganz anderes gesucht.

Religiöse Unterweisung muß selbstverständlich in der Gemeinde ihre Stätte haben, ja, gründlicher zu ihrem Rechte kommen, als es jetzt vielfach der Fall ist. Konfirmanden-Unterricht, Bibel-

stunde, Bibelkränzchen, Vorträge, Diskussionsabende, Kurse, Konferenzen u. a. m. sind diesem Zweck mit unermüdlicher Treue dienstbar zu machen. Verbreitung wirklich guter Schriften, Einrichtung einer Gemeindebibliothek, Mitarbeit an der Presse — das alles ist nach jeder Möglichkeit in den Dienst der Sache zu stellen. Aber der Sonntagsgottesdienst hat einen höheren Zweck.

Welcher ist's? Das missionierende, werbende Wort — Evangelisation? Wenn diese an sich so nötige Botschaft immer wieder vor der Gemeinde ertönt, dann werden die lebendigen Glieder, die nach nahrhafter Kraftspeise verlangen, leer ausgehen. Und die Fernen sind doch meist nicht in der Kirche. Ist diese Predigt gar vor allem gefühlige Forderung, dann wird so mancher „Unbefehrte“, der sich mühselig und beladen einmal in die Kirche geschlichen hatte, bitter enttäuscht sein.

Wir brauchen Evangelisation, mehr wie je, planmäßig und zielbewußt. Aber sie gehört nicht in den Gemeindegottesdienst, jedenfalls nicht beherrschend. Am besten findet sie in einem Saale statt, ohne jede kirchliche Umrahmung — vielleicht durch ernste, gute Musik umkränzt. Aber es ist sinnlos, die Menschen, die man als „Fernstehende“ durch die erweckliche Rede locken will, erst singen und beten zu lassen. Da kommen die wirklich Fernstehenden selbstverständlich nicht hin. Und sie haben doch oft so tiefen Hunger. . . .

Aber was ist dann der Zweck des Gemeindegottesdienstes? Ganz gewiß nicht das Anhören einer Predigt! Das ist ja gerade der gefahrdrohende Fehler bei uns, im Unterschiede von der katholischen Kirche und den Anglikanern. Man geht bei uns in die Kirche, nicht einmal um die Predigt, sondern um den Prediger zu hören. Der Gottesdienst wird zu einer Art Konzertdarbietung herabgewürdigt, wo man irgend einen Virtuosen geistlicher Beredsamkeit ästhetisch genießen will. Und redet nicht der Richtige, oder hat er keinen guten Tag, dann war das Ganze — nichts.

Habt doch Erbarmen mit uns Pfarrern! Wie können wir denn die Verantwortung tragen, ganz allein den religiösen Gehalt des Gottesdienstes bestreiten zu müssen! Ueberschätzt doch nicht so sehr die gewiß wertvollen und köstlichen Gaben des Einzelnen! Wo sollen die fünfzehn- oder zwanzigtausend evangelischen „Prediger“ herkommen, wenn sie alle bedeutende Kanzelredner sein müssen? Wie sollen wir allsonntäglich innerlich und äußerlich auf gleicher Höhe sein? Auf diesem Wege wird die Gemeinde, die Kirche, schließlich bettelarm. —

Nicht das Hören einer Predigt oder gar eines Predigers ist der Zweck des Gottesdienstes, sondern die gemeinsame Anbetung der Gemeinde vor dem heiligen Gott, in eigener Betätigung aller ihrer Glieder.

Über worin besteht diese Betätigung?

Es ist sehr schön, wenn Gemeindeglieder, gerade auch ange-
sehene Männer, sich äußerlich betätigen, wie ich das z. B. in
England und in Amerika manchmal sah, im Plätzeanweisen, Ver-
teilen von Gesangbüchern, Kollektensammeln, kurz in allerlei freunde-
lichem Helfen. Es würde ganz gewiß sehr segensreich sein, wenn
an solchem Vorbild die Gemeinde den Eindruck gewönne, daß jeder
Dienst am Heiligtum hohe Ehre ist.

Aber das ist nicht das Wichtigste. Auch der oft ausge-
sprochene Gedanke, daß die „Laie“ selbst zum Worte
kommen sollen trifft in. E. nicht das Notwendige. An sich ist es in
der Tat hohe Zeit, daß wir auch den Nichttheologen mehr Gelegen-
heit zum Mitdienen am Worte geben — obgleich wir das Reden
auch nicht überschätzen wollen. In Bibelbesprechstunden, Gemein-
schafts- und Vereinsversammlungen, Diskussionen, Vorträgen usw.
wird es oft eindrucksvoller sein, wenn der Laie redet, als wenn's
der Pfarrer tut. Vorausgesetzt, daß der Laie etwas Rechtes zu
sagen hat. Aber der Gemeindegottesdienst ist nicht der Platz für
solche Betätigung. Hier wird Größeres erwartet.

Die Gemeinde, und in ihr die einzelnen, soll nicht nur
passiv, empfangend, sondern im tiefsten Sinne aktiv,
tätig handelnd, ihre Teilnahme am Gottesdienst vollziehen,
sie soll eben wirklich zusammenkommen, um Gott zu dienen.
Darum ist ihre Betätigung im Gottesdienst
ihre Teilnahme am liturgischen Handeln in
Andacht und Anbetung.

* * *

Aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß wir den entscheidenden,
eigentlichen Gottesdienst unseres Lebens am Alltag zu leisten
haben, in der Familie, dem Beruf, der Gesellschaft, dem Staat,
haben wir weithin den Sinn für die hohen Werte, die im Kultus
liegen, verloren. Es kommt dazu die geschichtlich nur allzu be-
greifliche und doch so sehr beklagenswerte Furcht vor dem Schein
des „Romanisierens“, die uns an manchem Vernünftigen und Not-
wendigen hindert. Die Gemeindeversammlung hat dann schließlich
gar keinen Selbstzweck mehr. Sie ist die Instruktionstunde für den
Dienst der Woche. Wer sich aber selber helfen kann, meint, solcher
Unterweisung nicht zu bedürfen. In der Kirche wird's gar kalt,
und die Seele wird einer Quelle des Trostes und der Kraft beraubt,
die durch nichts anderes zu ersetzen ist. Und dann erwacht an so
mancher (!) Stelle das „katholische Heimweh“. Also die Angst vor
dem „Romanisieren“ bringt gerade das Gefürchtete zu Wege, nicht
so ganz selten! Professor S m e n d - M ü n s t e r, einer der Vor-
kämpfer „schöner Gottesdienste“, wies neulich in einem Vortrage
darauf hin, daß wohl nach dem Kriege eine neue Welle der Ro-
m a n t i k kommen mag, wie nach den Freiheitskriegen, die unserer
Kirche eine unendlich ernste Gefahr bringen wird, wenn wir es nicht
lernen, die Bedürfnisse der Seele besser zu beachten und ihnen
treuer entgegenzukommen.

Die Bedürfnisse der Seele! Es gibt kalte Verstandesmenschen, denen das Gemüt verkümmert ist, Willensmenschen, die wenig Zartes in sich dulden. Aber der Durchschnittsmensch hat ein Herz im Leibe, das ihm oft genug im harten Leben gar weh tut. Nun muß er die ganze Woche sich schinden und plagen, muß ringen und kämpfen, und am Ende ist ihm die Seele so müde und das Herz so wund. Er geht in die Kirche. Sucht er vor allem Lehre oder Moral oder Aufgaben? Er sucht Trost, Hilfe — er sucht Gott, ein Spüren Seiner Gegenwart, einen Blick in Sein Herz, ein Aufatmen in Seiner Nähe. Und damit ein Ausruhen in dem Gefühl, Glied einer Gemeinde Gleichgesinnter zu sein. Wenn er das im Gotteshause findet, ja, wenn ihm Größeres wird, wenn die heilige Feier seiner Seele Schwingen verleiht, daß sie sich über den Staub erhebt zu stillem Anbeten Gottes — dann geht der Mühselige und Beladene erquickt nach Hause, mit leuchtendem Auge, und hat wieder neuen Mut und tapfere Kraft zum Leben.

Gottlob, kann auch die Predigt diese Hilfe vermitteln. Ja, ich glaube, daß hier das eigentliche Geheimnis der wahrhaft erbauenden Predigt liegt: wenn's die Gemeinde spürt, daß dem Prediger Gott große Wirklichkeit, heilige Gegenwart ist. Von der Einzelseelsorge ganz zu schweigen.

Aber warum sollen wir gerade hier die Hilfen verschmähen, die wir anderwärts selbstverständlich gebrauchen? Wenn wir im Hause ein Fest feiern wollen, dann schmücken wir, so gut wir's können, die Stuben, die Tafel, uns selbst. Warum denn nicht in der Kirche? Tand und Blunder und Unrechtes gehören gewiß nicht hinein. Aber würde einem die Kirche nicht traulicher werden, wenn man überall sähe, daß herzengewarme Liebe sie schmückt? Von der peinlichen Sauberkeit und Ordnung bis zu den frischen Blumen auf dem Altar (die man nachher Kranken bringt), den Kerzen mit ihrem warmen Licht, schönen Fenstern usw., wenn all das von Liebe und von Ehrfurcht zeugt, so wird die Atmosphäre warm und wohltuend. Schmückt nicht Gott seine Erde so schön mit Blumen und Blüten, mit all den Herrlichkeiten der Berge und des Meeres? Hat er nicht in die Menschenseele die Sehnsucht nach dem Schönen hineingelegt? Sollte es Ihn nicht freuen, wenn Menschen in Seinen Dienst auch die Schönheit stellen?

Wir sprachen schon davon, welche kostbaren Reichtümer an Schönerm und Schönstem wir in unseren Kirchenliedern und in unserer Kirchenmusik besitzen. Dies Gold muß ausgemünzt werden, je reicher umso besser. Aber man muß freilich dem Singen der Gemeinde und dem des Chors, dem Spiel des Organisten oder wer sonst mitwirkt, etwas davon abspüren, daß hier Menschen dem König aller Könige huldigen.

Man verachte auch nicht sinnbildliches Handeln. Wie arm würde unser Leben, wenn wir die Sinnbilder ganz daraus verdrängten: den Händedruck und den Trauring, das Gut-abnehmen und die Verbeugung, das freundliche Lächeln und Winken,

den Myrtenkranz und den Totenkranz, den Geburtstagsstrauß und den Christbaum! Soll denn alles nur noch Geschäft werden? Aber warum dann solche Angst vor edler Symbolik im Gottesdienst, besonders in reformierten Kreisen? Ich freue mich immer neu des Kreuzifixes, edlen Altargeräts, schöner, würdiger Formen — so wenig uns auch davon geblieben ist — leider!

Man sage nicht, daß der Herr Jesus Christus von alledem nichts gehalten habe. Er freut sich der Salbung in Bethanien (Matth. 26, 67); er nimmt teil an den schönen Gottesdiensten im Tempel; er feiert mit seinen Jüngern das Passahmahl mit „herzlichem Verlangen“ (Luk. 22, 15); er singt mit ihnen den Lobgesang (Matth. 26, 30); er wirft sich nieder beim Gebet (Matth. 26, 36); er gibt ihnen die Taufe und das Abendmahl. Vor allem beachten wir eins viel zu wenig. Wenn er den erwählten Jüngern Wege in lichteste Höhen zeigt, so will er sie dadurch brüchlich machen zum Dienste an den vielen anderem, die dazu nicht berufen sind, bei denen er aber den Tempel und die Synagoge voraussetzt! Und im Tempel gab's herrliche Gottesdienste!

Das bedarf keines Wortes, daß wir in solcher Feier kein „verdienstliches Werk“ sehen, durch das wir die Sünden der Woche wieder gut machen wollen. Ganz gewiß nicht. Aber es liegt eine unendlich tröstende, befreiende und reinigende Kraft darin, wenn die Gemeinde betend vor Gottes Angesicht tritt. Betend! Das Schmücken des Gotteshauses, das Singen und Orgelspielen, das liturgische Wort und die Predigt — das alles muß im Tiefstem Gebet sein. Alle Töne klingen in solcher Feier an, von den Tiefen menschlicher Not und Schuld bis hin zum jauchzenden Loben und Danken; vom demütigen Bekennen der Sünde bis zum hochgemuten Bekennen des Glaubens. Weise gewähltes Schriftwort, Gebete der Väter — in Lied und Wort: musica sacra und heilig-ernste Ermahnung; Bußwort und Trost, Gotteswort — und alles klingt aus in dem Vollklang der Anbetung. Die Predigt hat dabei ihre sehr ernste Aufgabe, voll höchster Verantwortung — aber sie ist nicht mehr die Hauptsache, sondern nur noch das dienende Glied eines organischen Ganzen, in dem die Gemeinde anbetend vor den lebendigen Gott tritt.

* * *

Der christliche Kultus hat sich nicht durch das Wort gestaltet. Das Wort wendet sich an den Einzelnen, treibt ins Kämmerlein oder auch nur in die Studierstube; wenn es einseitig getrieben wird, in Individualismus und schrankenlosen Subjektivismus. Der christliche Kultus erbaut sich auf dem Herrenmahl, dem Sakrament. Das Sakrament bildet Gemeinschaft, führt zusammen, in die Kirche; wenn es einseitig gefaßt wird, in ein Verkümmern des Eigenlebens und in Veräußerlichung. Das eine ist die evangelische, das andere die katholische Gefahr. Man hat

nicht ohne Berechtigung gesagt: „Die katholische Kirche hat mit dem Sakrament das Wort totgeschlagen: die evangelische Kirche hat mit dem Wort das Sakrament totgeschlagen.“ Aber — am Mangel des Worts stirbt die Seele, am Mangel des Sakraments stirbt die Kirche!

Das heilige Abendmahl, das die Christen zuerst zu kultischem Handeln vereinigte, ist ein Freudenmahl voll heiliger Anbetung, Eucharistie, Lob- und Dankopfer. Dank und Anbetung sind die Seele des christlichen Kultus. Ach, daß man davon mehr merkte! Wieviel Licht und Wärme würde dann von unseren Sonntagsfeiern in den Alltag hineinstrahlen! Und wir bedürfen solchen Sonnenscheins so sehr!

Wie schön wäre es, wenn wir wieder dazu kämen, daß jeder Gemeindegottesdienst seinen Höhepunkt in der Feier des Heiligen Abendmahlsfandes, vor der vollen, fürbittenden und dank sagenden, vor der anbetenden Gemeinde! Welche Hilfe wäre das gegen jede intellektualistische Verdorrung oder spiritualistische Verflüchtigung des Evangeliums, gegen jede subjektivistische Entgleisung auf der Kanzel! Ganz anders würde wieder die Kirche als Gotteshaus empfunden. Gott kannst du in seiner Größe wohl ahnend schauen im grünen Wald, am Sternenhimmel, in deinem Gewissen, Gott in seiner heiligen Majestät. Aber sein Herz öffnet sich dem Menschen doch nur in dem, der seinen Jüngern seine Gnadengegenwart Matthäi am letzten verheißt! Seinen Jüngern! Denn er ist da zu finden, wo in seiner Gemeinde Wort und Sakrament recht verwaltet werden. „Auch Christus, ob er gleich allenthalben ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen . . . Warum das? Darum, daß es ein andres ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er (beim Abendmahl) sein Wort dazu tut und bindet sich damit an und spricht: hier sollst du mich finden . . . Ich will mich hie mit meinem Wort heften, auf daß du nicht müßest schwärmen und mich suchen wollen an allen Orten, da ich bin; es würde dir zu viel“ (Luther). Wenn unsere Kirche nicht auseinanderfallen soll, muß die Teilnahme am Gottesdienst wieder als etwas Notwendiges und Kostliches empfunden werden. Aber das kommt nicht von selbst und nicht von außen.

* * *

Voll Schönheit und voll Freude sei der Gottesdienst — voll einer Schönheit, die von innen her das Ganze gestaltet, voll der Freude, die von oben ist. Es gehört viel Arbeit dazu, viel Schulung der Gemeinde, aber der Lohn solcher Mühe wird köstlich sein.

Das Bedürfnis ist da. Man denke nur an die rauschenden Rieder der Heilsarmee, an das fröhliche Singen und die Formen gemeinsamen Gebets in den Gemeinschaften außerhalb und innerhalb der Landeskirchen u. a. m. — all das weist daraufhin, daß hier

Lebensbedürfnisse sich regen, an denen die Kirche nicht achtlos vorübergehen darf. Ich denke z. B. an die Kriegsbetstunden, die ich im Anfang des Krieges in der Stadtmissionskirche hielt. In ihrer eigentümlichen Gestaltung, mit viel ganz stiller Zeit zum Gebet, waren sie nicht nur mir besonders köstlich. Man mache nur den Versuch — voll Liebe und heiliger Ehrfurcht.

Dann wird der Gottesdienst auch wieder die Hochschule des Betens für viele werden. Und es wird eine durchsonnte Atmosphäre sich in Kirche und Gemeinde ausbreiten, mit all ihren heilenden Kräften. Man wird sich nicht mehr so kalt und fremd in der Kirche fühlen, nicht mehr im Innersten frieren. Gut und warm wird es einem aus den Augen der anderen entgegenleuchten, so daß es einem traut und heimlich wird. Und manch müder Pilger wird im Gotteshause innerste Erquickung finden. . . .

* * *

Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß solche Feier die gläubige Gemeinde voraussetzt. Aber — ist sie da? Wie die Dinge nun einmal liegen, wird auch ein vorsichtiges Urteil hier nicht eben optimistisch ausfallen. Vielleicht muß darum diese Anbetungsfeier der Gemeinde hier oder da für's erste auf eine besondere Stunde verlegt werden. Oder man muß es tragen, daß auf der Kanzel das Lehrhafte und vor allem das Erweckliche doch stärker zur Geltung kommt, als es dem liturgischen Aufbau entspricht. Aber vielleicht soll man doch gerade in unserer Zeit bei den Kirchgängern mindestens den guten Willen voraussetzen, das glimmende Fünkchen in der Seele. Was wird es kräftiger ansuchen als das ahnende Bewußtsein, das innerliche Ergriffensein von der Gegenwart des heiligen Gottes? Und es gibt Wege genug, dem Einzelnen diesen Eindruck nachher zu vertiefen. —

Aber den Anfang müssen wir im Kämmerlein machen.

